

s_k

Geschlechtergerechtigkeit

Männlichkeiten

Autoritäre Rückschläge und emanzipatorische Perspektiven

Peter Peinhaupt

Peter Peinhaupt. Männlichkeiten. Autoritäre Rückschläge und emanzipatorische Perspektiven. soziales_kapital, Bd. 31 (2025). Rubrik: Themen. Wien.

Printversion: <http://www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/view/856/1612>

Zusammenfassung

Aktuelle autoritäre Entwicklungen zeigen eine soziale Remaskulinisierung und autoritäre Re-Souveränisierung von Männlichkeiten. Dies führt zum Erstarken maskulinistischer Identitätspolitik, die Gewalt, Homo- und Transfeindlichkeit sowie Sexismus normalisiert und Gleichstellung, Pluralität und demokratische Werte ablehnt. Soziale Arbeit und Männer*arbeit müssen aktiv auf diese Tendenzen einwirken. Der Beitrag verknüpft verschiedene theoretische Konzepte der kritischen Männlichkeitsforschung mit empirischen Analysen zu Remaskulinisierung und anti-emancipatorischen Dynamiken. Rechte, autoritäre und ehrkulturelle Ideale werden beschrieben und mit eigenen Erfahrungen aus der Anti-Gewalt-Beratung in Wien verbunden. Der Beitrag zeigt, dass transformative Männer*arbeit individuelle, diskursive, politische und affektive Dimensionen integrieren muss, um autoritären Tendenzen entgegenzuwirken und demokratische Kultur zu stärken.

Schlagworte: autoritäre Männlichkeiten, kritische Männer*arbeit, Remaskulinisierung, Caring Masculinities, Performativität, Geschlecht, Affekt und Macht

Abstract

Current authoritarian developments reveal a social remasculinization and an authoritarian re-sovereignization of masculinities. These shifts fuel a resurgence of masculinist identity politics that normalizes violence, homo- and transphobia, and sexism while rejecting gender equality, pluralism, and democratic values. Social work and men's work must respond proactively to these tendencies. This article links theoretical concepts from critical masculinity studies with empirical analyses of remasculinization and anti-emancipatory dynamics. It examines right-wing, authoritarian, and honor-culture ideals and connects them with the author's practice-based insights from anti-violence counselling in Vienna. The article argues that transformative men's work must integrate individual, discursive, political, and affective dimensions in order to counter authoritarian trends and strengthen democratic culture.

Keywords: authoritarian masculinities, critical men's work, remasculinization, caring masculinities, performativity, gender, affect and power

1 Einleitung

Autoritäre Männlichkeitsideale treiben autoritäre Entwicklungen entscheidend voran. Besonders besorgniserregend ist derzeit die wachsende Kluft zwischen den Einstellungen von jungen Männern* und Frauen* in Bezug auf Rollenbilder, Gleichstellung und Diversität (vgl. Burn-Murdoch 2024; Hudde 2023: 165). Digitale Echokammern und antifeministische Strömungen befeuern das Narrativ, feministische Emanzipation sei die Ursache für männlichen Statusverlust. Rechte Politiker:innen fordern im Einklang mit Akteur:innen der Manosphere eine soziale Remaskulinisierung durch die Re-Souveränisierung autoritärer Männlichkeit. Sie kanalisieren Wut und Unsicherheit und setzen auf das heterosexuelle Familienbild als Quelle von Geborgenheit und Sicherheit. Wie Birgit Sauer feststellt, entsteht hier eine maskulinistische Identitätspolitik und es ist von einer antidemokratischen Konjunktur der Männlichkeit auszugehen (vgl. Sauer/Penz 2023: 24), die bestehende Geschlechterungleichheit verschärft. Die Folgen sind gewaltaffine Männer*, die Normalisierung von Sexismus sowie Homo- und Transfeindlichkeit. Die Verteidigung patriarchaler Ordnungen bedingt die Ablehnung von Gleichstellung, Pluralität und Vielfalt – und führt damit direkt zu Demokratiefeindlichkeit.

Diese Entwicklung zeigt die Aktualität kritischer Männer*arbeit und die Notwendigkeit, dass sich auch die Soziale Arbeit mit Männlichkeit auseinandersetzt. Angesichts autoritärer Bedrohungen ist es zentral, anti-emanzipatorische Mechanismen zu verstehen und emanzipatorische Widerstandspraxen zu entwickeln, um die demokratische Kultur zu stärken. Wer eine plurale und vielfältige Gesellschaft sichern will, muss diesen Tendenzen entschieden entgegentreten. Evidenzbasierte Männer*arbeit eröffnet hier einen vielversprechenden Weg – nicht nur zur Gewaltprävention, sondern auch zur Förderung demokratischer Kultur.

Der vorliegende Beitrag diskutiert theoretische Konzepte aus dem Bereich der Gender Studies mit Blick auf aktuelle Entwicklungen und Herausforderungen in der Praxis. Die Reflexion soll einen Beitrag zur Entwicklung einer emanzipatorischen sozialarbeiterischen Praxis leisten. Abschnitt 2 erhellt die historischen und theoretischen Grundlagen der kritischen Männlichkeitsforschung. Im Zuge dessen werden zentrale Konzepte wie das der hegemonialen Männlichkeit nach Raewyn Connell (vgl. Connell/Messerschmidt 2005), die Performativität von Geschlecht nach Judith Butler (2007) sowie affekttheoretische Ansätze nach Sarah Ahmed (2014) dargestellt. Abschnitt 3 greift aktuelle Entwicklungen und Analysen zur Remaskulinisierung auf. Rechte, autoritäre (vgl. Sauer/Penz 2023), aber auch ehrkulturelle Ideale (vgl. Myrttinen 2019) werden beschrieben und mit Praxiserfahrungen aus der Anti-Gewalt-Beratung verknüpft. Abschnitt 4 erläutert praxisbezogene Arbeitskonzepte der kritischen Männer*arbeit, insbesondere das der Caring Masculinities (vgl. Elliott 2016), welches Sorge in den Mittelpunkt rückt, sowie von Butler inspirierte Ansätze zur Subversion und Dekonstruktion von Geschlechternormen. Abschnitt 5 beschreibt Praxisfallstricke,

wie die Individualisierung in der Bearbeitung, Probleme therapeutischer Logiken und das Fehlen gesellschaftspolitischer Dimensionen. Das Fazit fasst die Befunde zusammen und zeigt das methodische Potenzial eines Zusammenspiels von Sorge, Dekonstruktion und affektpolitischen Verschiebungen auf. Der Beitrag versteht sich als Einladung zur Debatte, zum Ausprobieren und zur weiteren kritischen Reflexion.

2 Historie und theoretischer Hintergrund

Die kritische Männlichkeitsforschung bildet die zentrale Grundlage der psychosozialen Arbeit mit Männern*. Wie Elliot (2016: 243) darlegt, lassen sich drei historische Wellen unterscheiden: In den 1950er Jahren standen hegemoniale Rollenanforderungen im Mittelpunkt, in den 1980er Jahren rückten männliche Gewalt und Macht in den Fokus und seit den 1990er Jahren betrachten postmoderne Ansätze männliche Identität als Produkt diskursiver Praktiken, Machtverhältnisse und Widerstandsformen.

Das zentrale analytische Konzept der Männerforschung der 1980er ist das der hegemonialen Männlichkeit nach Connell (2015). Sie beschreibt die hierarchische Ordnung von Männlichkeiten und wie diese soziale Machtstrukturen stabilisieren. Hegemoniale Männlichkeit dient dabei als unerreichbares Ideal, an dem andere Formen gemessen, bewertet und oft in untergeordnete Positionen gedrängt werden (*subordinated, marginalized, complicit masculinities*). Connell verdeutlicht, dass Identität keine feste Eigenschaft, sondern eine soziale Praxis ist, die Zugehörigkeit organisiert, Anerkennung schafft und Ausschlüsse bedingt – immer relational und in soziale Felder eingebettet.

Judith Butler (2007: 25) erweiterte in den 1990ern diese Perspektive: „Männlich“ und „weiblich“ sind ihr zufolge keine natürlichen Gegebenheiten, sondern werden performativ hergestellt. Geschlecht entsteht durch die unablässige Wiederholung normierter Handlungen, Gesten und Praktiken. Jede Performance stabilisiert Normen, schafft Zugehörigkeit und markiert zugleich Grenzen. In Anlehnung an Foucault zeigt Butler, dass Macht nicht nur unterdrückt, sondern Subjektivität formt. Anerkennung und Ausschluss sind zentrale Bestandteile der sozialen Ordnung; Männlichkeit wird so ständig hergestellt, verhandelt und reguliert.

Ein Kritikpunkt am Konzept der hegemonialen Männlichkeit liegt in der starken Gewichtung ökonomischer Macht und beruflichen Erfolgs als normativen Maßstäbe, während alltägliche Erfahrungen und emotionale Praktiken kaum sichtbar werden (vgl. Sauer/Penz 2023: 85). Hier setzen affekttheoretische Perspektiven an: Sarah Ahmed (2014) betont, dass Gefühle kulturell verteilt und politisch wirksam sind. Sie strukturieren soziale Räume, markieren Zugehörigkeit und normative Grenzen und stabilisieren Machtverhältnisse. Auf Männlichkeit übertragen bedeutet dies,

dass Aggression, Härte oder Gefährlichkeit nicht nur Anerkennung verschaffen, sondern zugleich als Zuschreibungen wirken, die gesellschaftliche Positionen stützen. Besonders deutlich wird dies in Diskursen um sogenannte junge migrantische Intensivtäter, wo Geschlecht, Migration und Affekte wie Angst und Stärke aufeinandertreffen.

Das Konzept der Remaskulinisierung ergänzt diese Analysen: Männer* behaupten sich diesem zufolge durch die (Re-)Aneignung autoritärer Normen – Stärke, Härte, emotionale Kontrolle – und sichern damit ihren sozialen Status. In Verbindung mit Butlers dekonstruktivem Geschlechter-Konzept und Ahmeds affektiver Perspektive lässt sich sagen, dass Männlichkeit relational, normativ und emotional durchwirkt ist. Sie entsteht in einem Feld von Praktiken, Zuschreibungen und Gefühlen, das sowohl Handlungsspielräume eröffnet als auch zu Ausschlüssen führt.

Ich selbst arbeite in der Männerberatung Wien. Diese wurde 1984 gegründet und ist die älteste Einrichtung ihrer Art in Europa. Sie entstand im Kontext der feministischen Frauenhausbewegung und ausgehend von der Frage, was mit gewalttätigen Männern* passiert. Die Gründung fällt in eine Zeit, zu der männliche Gewalt und Macht zunehmend ins Zentrum wissenschaftlicher und praktischer Aufmerksamkeit rückten. Die Einrichtung arbeitet der individuellen Verhaltensänderung hin zu einem gewaltfreien Leben zu; in der Praxis wird sich häufig auf Connells Analysen hegemonialer Männlichkeit bezogen.

Die Programme der Männerberatung reichen von niederschwelliger Beratung und Telefonhotline bis zu forensisch-therapeutischen Interventionen im Strafvollzug. Es wird eng mit Frauenschutzeinrichtungen im Rahmen opferzentrierter Täterarbeit zusammengearbeitet. Theoretische Weiterentwicklungen finden nur punktuell Eingang in die Praxis, z. B. Ansätze wie Caring Masculinities, die fürsorgliche Männlichkeitsideale etablieren, oder subversive Zugänge, die cis-heteronormative Matrizen und binäre Geschlechterordnungen aufbrechen. Aktuelle Erkenntnisse der Affektforschung eröffnen wichtige Perspektiven, sind in der Praxis jedoch bislang kaum implementiert.

3 Autoritäre Rückschläge und anti-emanzipatorische Dynamiken

Wissenschaftler:innen beobachten derzeit ein globales Erstarken antifeministischer Diskurse und Akteur:innen (vgl. Sauer/Penz 2023: 15). Rechte Parteien, religiöse Organisationen, zivilgesellschaftliche Initiativen, Lobbygruppen sowie Online-Communities wie Incel-Foren mobilisieren verstärkt gegen Feminismus und sexuelle Selbstbestimmung. Ihr Ziel ist die Stabilisierung und der Ausbau patriarchaler und cis-heteronormativer Gesellschaftsordnungen. Diese Dynamiken zeigen sich auch auf politischer Ebene: Gerade in den USA, aber auch in Europa werden die Rechte von Frauen und LGBTQ+-Personen systematisch angegriffen – in Österreich

etwa durch die FPÖ (vgl. Sauer 2019: 341).

Besonders besorgniserregend ist, dass junge Männer zunehmend antifeministische Positionen vertreten. Forschungen führen dies auf eine wahrgenommene Konkurrenz zwischen den Geschlechtern, Arbeitslosigkeit und ein schwindendes Vertrauen in Institutionen zurück (vgl. Off/Charron/Alexander 2022: 1). Das Anwachsen der ideologischen Kluft zwischen jungen Männern und Frauen lässt sich als globaler Trend bezeichnen (vgl. Burn-Murdoch 2024). Dabei wird häufig ein männlicher Opferstatus konstruiert und davon ausgegangen, Männer wären benachteiligt in einer vermeintlich weiblich dominierten Gesellschaft, in der die Gleichstellung „zu weit“ gegangen sei. Dieses Narrativ ist Teil breiterer anti-liberaler Politiken in westlichen Gesellschaften, die Misogynie, Homofeindlichkeit, Transfeindlichkeit und Anti-Gender-Fundamentalismus miteinander verknüpfen (vgl. Sauer 2019).

Der vermeintliche Opferstatus von Männern (vgl. Bjørnholt/Rosten 2020: 128) wird gekonnt von der Manosphere genutzt – einem heterogenen Netzwerk antifeministischer Online-Communities, die sich selbst als Männerrechts-Aktivist:innen (MRAs), Incels und Pick-up-Artist-Gruppen bezeichnen –, um kollektive Wut und Ressentiment zu mobilisieren. Empirische Untersuchungen zeigen die Gefährlichkeit dieser Entwicklung: Laut dem „State of American Men Report“ (vgl. Barker/Hayes/Heilman/Reichert 2023) geben 40 % aller Männer an, mindestens einem antifeministischen „Men's Rights“- oder gewaltorientierten Akteur der Manosphere zu vertrauen; unter jüngeren Männern liegt dieser Anteil bei nahezu der Hälfte 50%. Gleichzeitig leiden viele Männer unter geringem Vertrauen in die Zukunft, fehlender sozialer Unterstützung und Isolation: 65 % der 18- bis 23-Jährigen geben an, niemanden wirklich gut zu kennen, 40 % zeigen depressive Symptome und 44 % hatten innerhalb der zwei Wochen vor der Befragung Suizidgefahr.

In der Praxis der Anti-Gewalt-Beratung wird sichtbar, wie sich diese Strukturen in alltäglichen Männlichkeitspraktiken niederschlagen. Zwei Modelle fallen besonders auf: Das erste ist das Erstarken eines neuen rechten Ideals. Jugendliche orientieren sich an Figuren wie Andrew Tate, sehen sich selbst als „Verlierer des Feminismus“ und fordern, teils gewalttätig, hierarchische Geschlechterordnungen sowie die Unterordnung von Frauen*. Ihr Status ist an Inszenierungen von Härte, Fitness und dominanter, rebellischer Haltung gebunden. Ähnliche Entwicklungen beschreibt der Artikel „The Cruel Kids' Table“: Dort wird Männlichkeit als unerschrocken, dominant und rebellisch gegenüber politischer Korrektheit inszeniert – mit direktem Einfluss auf kulturelle Normen und politische Prozesse (vgl. Colyar 2025).

Das zweite Modell verbindet rechte Männlichkeitsbilder, MMA-Videos und ehrkulturelle Normen, wie sie Myrttinens Konzept der *Violent Fraternal Masculinities* beschreibt (vgl. Myrttinen 2019). Myrttinen analysierte islamische kämpfende Männergruppen in Syrien und Irak. Er fand

enge, egalitäre und bruderschaftliche Bindungen unter Gleichaltrigen, in denen Status und Macht über gemeinsame Gewalt und eine rigide Geschlechterordnung gesichert und radikale Homo- sowie Transfeindlichkeit propagiert wird (vgl. Myrttinen 2019: 567). Besonders bei migrantischen Jugendlichen wird diese Mischung aus Manosphere-Orientierungen und bruderschaftlicher Logik sichtbar: Weibliche Körper werden unter dem Verweis auf „Haram“ kontrolliert, gesellschaftliche Exklusion wird dem vermeintlich „verweichlichten“ westlichen Feminismus zugeschrieben. Konsumiert werden MMA-Videos, Inhalte der Manosphere und religiöse Echokammern. Ein Großteil der Freizeit wird unter Brüdern verbracht, häufig in Parks oder auf öffentlichen Plätzen, wo Status, Loyalität und die performative Inszenierung von Härte täglich geübt und überprüft werden.

In der Anti-Gewalt-Beratung begegne ich vor allem einer kleinen Gruppe junger Männer, die sich stark an diesen Idealen orientiert. Gesellschaftlich stellen sie nur eine Minderheit dar, doch in der Beratung sind sie besonders präsent – ihre Überrepräsentation prägt meinen Blick. Die von ihnen vertretenen Ideale dienen häufig der Rechtfertigung der ausgeübten Gewalt: Es müsse ein Bruder verteidigt werden, Frauen* hätten sowieso zu viele Rechte. Gleichzeitig wirken diese Normen oft gegen sie selbst: Viele berichten von depressiver Stimmung, heimlichem Weinen oder suizidalen Gedanken, andere zeigen mir ihre offenen Handknöchel oder Videos von Schlägereien. Paradoxerweise liegt gerade darin die Anziehungskraft dieser Normen: Sie stiften Zugehörigkeit und Anerkennung. Das Patriarchat und seine Ideale verändern sich – und das muss keineswegs automatisch emanzipatorisch sein. Doch wie sehen emanzipatorische Praxen in der Männer*arbeit aus?

4 Emanzipatorische Perspektiven

Caring Masculinities ist das zentrale Konzept in der Arbeit mit Männern* in Österreich (vgl. Elliott 2016; Scambor/Gärtner/Holter/Snickare/Warat 2023). Es baut auf Erkenntnissen der kritischen Männlichkeitsforschung und auf Idealen einer feministischen Sorgeethik auf. Aus der kritischen Männlichkeitsforschung übernimmt es die Idee der Multiplizität von Männlichkeiten – und damit die Veränderbarkeit sowie die mögliche Bearbeitung von Männlichkeiten. Es greift Connells Konzept der hegemonialen Männlichkeiten auf und betont deren Situierung sowie Hierarchie und Männlichkeitsideale (vgl. Connell/Messerschmidt 2005: 846). Von der feministischen Sorgeethik übernimmt es Werte und Haltungen wie Interdependenz, Empathie, Affektivität, Aufmerksamkeit und gegenseitige Verantwortung. Diese sollen tradierte Werte wie Stärke, Gewalt und Selbständigkeit ersetzen.

Das Konzept der Caring Masculinities ist politisch, weil es von der Veränderbarkeit von Männlichkeitsbildern durch alltägliche Praxen ausgeht und den gesellschaftstransformativen

Anspruch einer Sorgeethik teilt. Relationalität und Interdependenz (vgl. Tronto 2013: 16) gelten dabei als zentrale gesellschaftliche Motoren, der Sorge wird als Notwendigkeit menschlicher Existenz der entsprechende Stellenwert gegeben – im Unterschied zu patriarchal-kapitalistischen Werten wie Stärke, Konkurrenz usw. (vgl. Fraser 2016: 99).

Caring Masculinities ist ein praktisches Konzept, das beim Verhalten ansetzt – nicht bei Identität. Dadurch ist es greifbar, leicht anwendbar, gut verständlich und lebensnah, denn jede Person hat schon einmal für andere gesorgt. Häufig dient Vaterschaft als naheliegende Vorlage. Elliot zufolge muss die affektive Dimension von Sorge dabei nicht von Anfang an gegeben sein; sie entsteht vielmehr im Tun und wird durch praktisches Sorgen erlernt (vgl. Elliott 2016: 249). In der praktischen Arbeit kann dies über einfache, alltagsnahe Einstiege geschehen, zum Beispiel durch Fragen wie:

- Habt ihr schon einmal auf eure Kinder / Geschwister aufgepasst?
- Habt ihr schon einmal einen Freund eingeladen, dem es nicht gut ging?

Solche Fragen lassen Fürsorge, Aufmerksamkeit und emotionale Verantwortung sichtbar werden – Qualitäten, die oft im Widerspruch zu autoritären Männlichkeitsnormen stehen, aber im Alltag längst vorhanden sind. Auf dieser Basis lassen sich Werte wie Affektivität, Empathie und Achtsamkeit gezielt stärken. So entstehen idealtypische Zukunftsbilder, in denen Fürsorge, emotionale Offenheit und Verantwortungsübernahme zentrale männliche Qualitäten sind. In der Beratung bedeutet das, von Sitzung zu Sitzung am eigenen Sorgeverhalten zu arbeiten, es zu reflektieren und in kleinen Schritten einzuüben. Die Anwendungsmöglichkeiten sind einfach, vielfältig und sie schließen unmittelbar an den Alltag der Adressat:innen an.

Eine klare Ausrichtung auf Geschlechtergerechtigkeit nicht zwingend notwendig für Caring Masculinities. Sorgeverhalten kann auch ohne das Bekenntnis zu einer geschlechtergerechten Gesellschaft gelebt werden. Ebenso können sorgende Menschen zugleich gewalttätig sein (vgl. Scambor et al. 2023: 3). Darüber hinaus bleibt Caring Masculinities innerhalb der binären Geschlechterordnung, die Sally Haslanger (2021: 92) so pointiert herausfordert: „Teil des feministischen Projekts ist [es], darauf hinzuarbeiten, dass es eines Tages keine Frauen (Männer) [...] mehr gibt.“ Gemeint ist nicht die Abschaffung von Menschen, sondern die Auflösung der Kategorien Mann und Frau. Beide bedingen sich wechselseitig und stabilisieren eine hierarchische Ordnung, in der die Frau dem Mann untergeordnet ist. Diese Unterordnung wiederum erscheint als natürlich – und verleiht Männern Privilegien. Echte Emanzipation hieße als: das Ende von „Mann“ und „Frau“.

Butlers Idee der Subversion von Geschlecht als politischer Praxis bietet eine wichtige Erweiterung zur Auflösung geschlechtlicher (heteronormativer) Binarität: Geschlecht ist Butler

zufolge ein Effekt wiederholter performativer Handlungen innerhalb sozialer Normen – und gerade darin liegt ein subversives Potenzial. Sie warnt vor der Illusion eines *easy fix*, betont aber, dass Geschlechternormen brüchig sind und herausgefördert werden können. Praktisch bedeutet das, mit den Darstellungen von „männlich“ und „weiblich“ zu spielen, festgefahrenen Kategorien offenzulegen und das Geschlecht als kulturell konstruiert sichtbar zu machen (vgl. Butler 2007: 189). Die performative Natur von Gender eröffnet so den Raum, Normen durch wiederholte Abweichung oder Parodie zu unterwandern. Butlers Ziel ist nicht die Abschaffung von Identität, sondern die Destabilisierung der binären Geschlechterordnung. Ihre „Anstiftung zur Geschlechterverwirrung“ ist eine politische Strategie, um die cis-heterosexuell konstruierte Matrix zu erschüttern und marginalisierten Identitäten Sichtbarkeit und Anerkennung zu verschaffen (vgl. ebd.).

Gerade in der Arbeit mit Jugendlichen gibt es eine Vielzahl von Ansätzen, die Butler aufgreifen und zur Dekonstruktion und Subversion einladen. Ein Beispiel ist die Methode „Dennis“ des Vereins *Dissens*: Dabei wird in Gruppenseettings eine Puppe namens Dennis eingesetzt, die durch ein intersektional verwirrendes Erscheinungsbild (z.B. Baggy Pants, BH, Davidstern, Kopftuch) Irritationen erzeugen und Diskussionen anregen soll. Die Puppe wird über mehrere Sitzungen hinweg genutzt. Mart Busche fordert zudem, in der Jugendarbeit postheteronormative Settings zu schaffen, „in denen heteronormative Verhältnisse weitgehend überwunden sind“ (Busche 2021: 88). Dies soll durch kontinuierliche kritische Reflexion sowie eine bewusste Raum- und Gesprächsgestaltung gelingen. Herauszuhaben ist hier die queer-feministische Mädchenarbeit, der Anwendung queerer Ideen wie Safer Spaces oder Zielgruppenerweiterungen (FLINTA+, MINTA+). Ich selbst arbeite mit Dekonstruktion vor allem in pädagogischen Workshops, weniger in Beratungen. Dort steht konkretes gewalttägiges Verhalten im Vordergrund.

Subversive Interventionen in der Arbeit mit gewaltaübenden Männern* haben Potenzial. Aktive Inszenierungen von Aggression und Männlichkeit bieten – in Beratungen – Raum zur Intervention. Diese Inszenierungen stellen darauf ab, die Veränderbarkeit männlicher Performances offenzulegen. Die Handlung lässt sich überspielen oder neu besetzen, möglicherweise in Richtungen, die Gewalt und Status anders definieren. Mitgedacht werden muss jedoch immer, dass die Dekonstruktion von Geschlecht komplex und schwer verständlich ist. Zudem kann das – auch unabsichtliche – Infragestellen von Identitäten Widerstand auslösen.

5 Spannungsfelder und Fallstricke in der Praxis

Trotz dieser Bemühungen gibt es Fallstricke in der Arbeit mit Männern*. Sie ist überwiegend Einzelfallarbeit, wobei das dominante Instrument die Einzelberatung und Therapie ist. Gewalt wird therapeutisch und individualisiert bearbeitet, eine historisch gewachsene Form, die den

Fokus auf persönliche Verhaltensänderungen legt, während strukturelle, soziale und institutionelle Rahmenbedingungen weitgehend unberücksichtigt bleiben. Gewalttätige Umfelder sowie frauen*- oder homo-/transfeindliche Normen bestehen fort und gesellschaftliche Entwicklungen wie Arbeits- und Perspektivlosigkeit oder Sexismus unter jungen Männern werden verdeckt. Wenn Einzelne Verantwortung für soziale Muster übernehmen, trägt dies zu einer Responsibilisierung bei, gleichzeitig werden gesellschaftliche Probleme auf den Einzelnen zurückgeführt. Der klinisch-therapeutische Fokus von Anti-Gewalt-Einrichtungen zeigt die Verzahnung von strafenden und therapeutischen Systemen (vgl. Sweet 2021: 4). Therapieprogramme sind natürlich wichtig, notwendig und wertvoll, um individuelles Lernen, Reflexion und Prävention zu ermöglichen. Gleichzeitig bergen sie die Gefahr, Geschlechternormen zu verstetigen: Allison McKim zeigt, dass von Männern erwartet wird, „erwachsen zu werden“ und ihre Impulse zu kontrollieren, während bei Frauen die Arbeit am Selbstwert im Vordergrund steht (vgl. McKim 2017: 130).

Viele Interventionen in Anti-Gewalt-Programmen sind nur kurz angelegt. So können im Rahmen der verpflichtenden sechs Stunden Beratung durch den Verein *Neustart* tief verankerte misogyne, homo- oder transfeindliche sowie patriarchale Einstellungen kaum bearbeitet oder bestehende Identitätskonstruktionen hinterfragt werden. Die Programme orientieren sich zudem häufig an einem weißen, cis-heteronormativen Ideal und berücksichtigen queere, migrantische oder nicht-monogame Männer kaum (vgl. Myrtinen 2019: 570). Standardisierte *One-size-fits-all*-Ansätze können gar nicht mit intersektionalen Perspektiven arbeiten. Remaskulinisierung erscheint vor diesem Hintergrund ambivalent: Einerseits stabilisiert sie patriarchale Ordnungsmuster, andererseits kann sie als widerständige Praxis gegenüber dominanten Repräsentationen verstanden werden, die vornehmlich weiße, akademisch gebildete Männlichkeitssideale umfassen und andere Männlichkeiten disziplinieren oder pathologisieren (vgl. ebd.: 570). Das Messner'sche Dreieck (vgl. Messner 1997, 2016) bietet hier eine hilfreiche Richtschnur: Es erinnert daran, Privilegien, Kosten und die Vielfalt von Männlichkeiten gemeinsam im Blick zu behalten. Messner unterscheidet balancierte geschlechterpolitische Zugänge, die alle drei Perspektiven ausgewogen berücksichtigen, von unbalancierten Zugängen. Letztere fokussieren nur eine Ecke des Dreiecks – etwa antifeministische Männerrechtsbewegungen, die ausschließlich die „Kosten von Männlichkeit“ thematisieren.

Zu guter Letzt richten sich viele Angebote überwiegend an marginalisierte Männer, die als „Agents of Change“ patriarchale Strukturen verändern sollen, während privilegierte Männer mit Macht und Einfluss kaum adressiert werden. Schließlich birgt die Überbetonung männlicher Handlungsfähigkeit bei gleichzeitiger Ausblendung queerer und weiblicher Beiträge das Risiko, patriarchale Strukturen unbeabsichtigt zu stabilisieren. Sichtbare individuelle Veränderung wird erneut männlich codiert und kann in Form von „woker Männlichkeit“ in soziales Kapital umgewandelt

werden, das seinerseits Status und Macht sichert.

6 Fazit

Die gegenwärtig (wieder) postulierte „Krise der Männlichkeit“ speist sich nach Sauer aus einer von rechten Akteur:innen inszenierten moralischen Panik (vgl. Sauer/Penz 2023: 110). Dieser Diskurs ist problematisch, weil er rechte Deutungen gesellschaftlicher Veränderungen, beispielsweise das Bedrohungsszenario durch den sogenannten Genderismus, stärkt. Solche Narrative verhärten Binariäten, verschleiern Machtverhältnisse und machen die privilegierte Position mächtiger Männer unsichtbar (vgl. Dupuis-Déri 2025). Auffällig ist zudem, dass es keine vergleichbare Debatte um FLINTA+ gibt – niemand spricht von einer „Krise der Weiblichkeit“. Nur männliche Subjekte beanspruchen diesen Opferstatus (vgl. Donegan 2025).

Sichtbar wird im Krisendiskurs eine Re-Konfiguration von Männlichkeiten – oder, in der Sprache von Gramsci, Hall und Sauer, eine konjunkturelle Krise. Ein historischer Moment der Aushandlung, in dem neue gesellschaftliche Formationen und ein neues Dispositiv entstehen. Diese konjunkturelle Krise öffnet Räume für Verschiebungen von Macht. Die Gefährlichkeit einer affektiv inszenierten moralischen Panik, die von rechten Akteur:innen zur autoritären Remaskulinisierung genutzt wird, ist aktuell und real. Gleichzeitig zeigen sich positive Entwicklungen: vielfältige, queerooffene, sorgende und gleichberechtigte Männlichkeitsideale, die es gezielt zu stärken gilt. Für die aktuelle Männerarbeit ist es entscheidend, diesen konjunkturellen Moment zu nutzen und politische, diskursive und affektive Dimensionen zugleich zu adressieren.

Caring Masculinities und subversive Ansätze wirken dabei komplementär: Erstere setzen praxisnah am Verhalten an und mindert Widerstände, zweitere machen Machtverhältnisse sichtbar, fördern Reflexion und Handlungsfähigkeit. Gerade das kritische Hinterfragen der cis-heteronormativen Matrix ist angesichts Anti-LGBTIQ+-Diskurse und restriktiver Politiken zentral. Affekte spielen dabei eine wichtige Rolle. Ahmed (2014) zeigt, dass Gefühle im Sozialen zirkulieren und Zugehörigkeit wie Ausschluss organisieren. Verlust, Angst, Scham, aber auch Stolz oder Hass prägen Männlichkeitskonstruktionen und kollektive Identitäten. Problematisch ist, dass rechte Akteur*innen Affekte besonders wirksam politisieren, während andere emotionslos wirken (vgl. Sauer/Penz 2023). Für die politische Männerarbeit bedeutet dies, Emotionen nicht nur individuell zu verarbeiten, sondern sie als treibende Kraft politischer Praxis zu nutzen. Ziel ist es, affektive Regime zu verändern – Wut und Hass in Hoffnung, Solidarität und emanzipatorische Identitäten zu transformieren. Dies geschieht durch gemeinsame Erfahrungen von Ungerechtigkeit, durch Fürsorge und Solidarität, die folgend politisch wirksam werden können. Der feministische Imperativ fordert, Sorge aktiv zu teilen, aufmerksam und solidarisch hinzuschauen und konkrete Bündnisse

mit marginalisierten Gruppen zu schmieden – als gelebte Praxis für gesellschaftliche Veränderung.

Anti-Gewalt-Arbeit mit Männern* darf sich nicht auf individuelles Verhalten beschränken, denn das greift angesichts gesellschaftlicher Dynamiken zu kurz. Frei nach der großartigen Abolitionistin und Feministin Mariame Kaba – „Hope is a discipline“ – gilt es, nicht aufzugeben, das Feld nicht den Rechten zu überlassen und tagtäglich neue Wege zu suchen. Feministische Analysen, affekttheoretische Perspektiven und aktivistische Praxen können dabei als Kompass dienen – für die Arbeit an den gesellschaftlichen Rändern ebenso wie in deren Zentrum.

Verweise

ⁱ Seit 1. September 2023 sind Personen, gegen die ein Betretungs- und Annäherungsverbot gemäß § 38a SPG ausgesprochen wurde, verpflichtet, an einer sechsstündigen Gewaltpräventionsberatung teilzunehmen. Diese Beratungen werden in Wien vom Verein *Neustart* durchgeführt und müssen innerhalb von 14 Tagen nach Kontaktaufnahme beginnen.

Literatur

Ahmed, Sara (2014): *The cultural politics of emotion*. 2. Aufl. Edinburgh: Edinburgh University Press.

Barker, Gary/Hayes, Caroline/Heilman, Brian/Reichert, Micheal (2023): *The State of American Men: From crisis and confusion to hope*. Washington DC: Equimundo.

Bjørnholt, Margunn/Rosten, Monika Grønli (2020): Male victims of violence and men's rights struggles: A perfect match? In: Gottzén, Lucas/Bjørnholt, Margunn/Boonzaier, Floretta (Hg.): *Men, Masculinities and Intimate Partner Violence*. London: Routledge, S. 127–139.

Burn-Murdoch, John (2024): A new global gender divide is emerging. In: Financial Times, 26.01.2024.
<https://www.ft.com/content/29fd9b5c-2f35-41bf-9d4c-994db4e12998> (23.04.2025)

Busche, Mart (2021): Next Stop: Postheteronormativität: Neue Reflexionsimpulse zum Thema Geschlechter-, Sexualitäts- und Beziehungsvielfalt für die (offene) Kinder- und Jugendarbeit. In: *Sozial extra*, 45(2), S. 85–89. <https://doi.org/10.1007/s12054-021-00366-y>

Butler, Judith (2007): *Gender trouble: Feminism and the subversion of identity*. New York: Routledge.

Colyar, Brock (2025): The Cultural Ascendancy of the New Young Right. In: *Intelligencer*, 27.01.2025.
<https://nymag.com/intelligencer/article/inauguration-trump-supporters-conservative-movement-post-maga.html> (28.08.2025).

Connell, Raewyn (2015): Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Wiesbaden: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19973-3>

Connell, Raewyn/Messerschmidt, James (2005): Hegemonic Masculinity: Rethinking the Concept. In: *Gender & Society*, 19(6), S. 829–859. <https://doi.org/10.1177/0891243205278639>

Donegan, Moira. [@moiradonegan.bsky.social] (2025): „Male loneliness“ is kind of the perfect antifeminist complaint, [...]. Bluesky. <https://bsky.app/profile/moiradonegan.bsky.social/post/3lofgn63cdk2e> (05.05.2025).

Dupuis-Déri, Francis (2025): Die „Krise der Männlichkeit“. Ein hartnäckiger Mythos [Interview]. In: voxeurop, 15. Juli. <https://voxeurop.eu/de/mythos-krise-mannlichkeit-francis-dupuis-deri-anti-feminismus/> (27.08.2025).

Elliott, Karla (2016): Caring Masculinities: Theorizing an Emerging Concept. In: *Men and Masculinities*, 19(3), S. 240–259. <https://doi.org/10.1177/1097184X15576203>

Fraser, Nancy (2016): Contradictions of Capital and Care. In: *New Left Review*, 100, S. 99–117.

Haslanger, Sally (2021): Der Wirklichkeit widerstehen. Soziale Konstruktion und Sozialkritik. Berlin: Suhrkamp.

Hudde, Ansgar (2023): Seven Decades of Gender Differences in German Voting Behavior. In: KZfSS *Kölner Zeitschrift Für Soziologie Und Sozialpsychologie*, 75(2), S. 143–170. <https://doi.org/10.1007/s11577-023-00904-4>

McKim, Allison (2017): Addicted to Rehab: Race, Gender, and Drugs in the Era of Mass Incarceration. New Brunswick, NJ: Rutgers University Press.

Messner, Micheal A. (1997): Politics of masculinities: Men in movements. Thousand Oaks, California: Sage Publ.

Messner, Micheal A. (2016): Forks in the road of men's gender politics: Men's rights vs feminist allies. In: International Journal for Crime, Justice and Social Democracy, 5(2), S. 6–20. <https://doi.org/10.5204/ijcjsd.v5i2.301>

Myrttinen, Henri (2019): Stabilizing or Challenging Patriarchy? Sketches of Selected "New" Political Masculinities. In: Men and Masculinities, 22(3), S. 563–581. <https://doi.org/10.1177/1097184X18769137>

Off, Gefjon/Charron, Nicholas/Alexander, Amy (2022): Who perceives women's rights as threatening to men and boys? Explaining modern sexism among young men in Europe. In: Frontiers in Political Science, 4. <https://doi.org/10.3389/fpos.2022.909811>

Sauer, Birgit (2019): Anti-feministische Mobilisierung in Europa. Kampf um eine neue politische Hegemonie? In: Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft, 13(3), S. 339–352. <https://doi.org/10.1007/s12286-019-00430-8>

Sauer, Birgit/Penz, Otto (2023): Konjunktur der Männlichkeit: Affektive Strategien der autoritären Rechten. Frankfurt/New York: Campus.

Scambor, Elli/Gärtner, Marc/Holter, Øystein Gullvåg/Snickare, Lotta/Warat, Marta (2023): Caring masculinities at work: Theoretical and empirical perspectives across Europe. In: Gender, Work, and Organization, 31(5). <https://doi.org/10.1111/gwao.13034>

Sweet, Paige L. (2021): The politics of surviving: How women navigate domestic violence and its aftermath. Oakland, California: University of California Press.

Tronto, Joan C. (2013): Caring Democracy: Markets, Equality, and Justice. New York: New York University Press. <https://doi.org/10.18574/nyu/9780814770450.001.0001>

Über den Autor

Peter Peinhaupt

peter.peinhaupt@proton.me

Ich bin Sozialarbeiter und Sozialwissenschaftler und arbeite seit vielen Jahren in der Anti-Gewalt-Arbeit mit Männern*, zuvor war ich in der Jugendarbeit mit Fokus auf geschlechtsspezifische

Ansätze tätig. Derzeit befasse ich mich in meiner Dissertation mit dem Wiener Gewaltschutz.